

Luzerner Tagblatt

Freisinniges Organ

Hauptanzeigblatt für Stadt und Kanton Luzern



Abonnementspreise:

Einzel-Exemplar	Fr. 0.20	Fr. 0.20	Fr. 0.20
3 Monate	Fr. 5.50	Fr. 5.50	Fr. 5.50
6 Monate	Fr. 10.50	Fr. 10.50	Fr. 10.50
1 Jahr	Fr. 20.50	Fr. 20.50	Fr. 20.50

Verkauf:
 Durch die Verlegerinnen ...
 Gratis durch die Post ...
 Bei Abbestellung ...
 Wöchentlich ...
 Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage.

und die übrige Zentralschweiz

Achtundfünfzigster Jahrgang.

Insertionspreise:

Die einseitige Zeile oder deren Raum:	10 Ct.
1. Seite	10 Ct.
2. Seite	8 Ct.
3. Seite	6 Ct.
4. Seite	5 Ct.
5. Seite	4 Ct.
6. Seite	3 Ct.
7. Seite	2 Ct.
8. Seite	1 Ct.

Preis der Retraite-Zeile (Vier-Spalten): 1 Fr.

Redaktions-Bureau: Wolfstrasse Nr. 11
Telephon 1140

Druckerei: Druckerei der Luzerner Zeitung
„Schweizerische Anstalt für Druck- und Verlagswesen“

Expedition: Hauptstrasse 11
Telephon Nr. 1140

Die heutige Nummer enthält 16 Seiten

Inhalt: Neujahr. — Vom großen Erdbeben. — Aus dem Grossen Stadtrat von Luzern. — Schweiz. — Luzern. — Ausland. — Telegramme. — Nationalrat. — Bernische Nachrichten. — Anhalt. — Bergheim. — Winterport. — Sport. — Meise Zeitung. — Genüthen.

Neujahr.

Die nächste Nummer erscheint Samstag nachmittag.

Neujahr.

Ein Jahr schwindet. Eine Folge von Tagen ist vorübergegangen und eine neue Pflanzung beginnt. In dem wir die Schwelle überschreiten, die dem Schwinden unserer Gedanken und dem Kommen der neuen Welt. Was hat das Jahr gebracht? — Freude und Leid. — Keinem nur Freude, wenigen nur Leid, den meisten beides, in ungleicher Mischung, wie es Menschenlos ist. Und Freude und Leid werden auch in den neuen Abschnitt hinübergeben, den nach die Schalter der Zukunft bedien. Wäre er für recht viele, für unser Land und Volk ein glücklicher sein!

Das Jahr schließt unglücklich. Nachdem es in seiner Mitte den Triumph des menschlichen Erkundungsgelbes zeigte, der sich selbst das Reich der Mitte unter seine Herrschaft bringt, hat es uns vor der Türschwelle eine Katastrophe gebracht, die ihre Folgen in der Geschichte suchen wird und so recht die Ohnmacht des Menschen gegenüber der Naturgewalt vor Augen führt. Erschütternd steht die Welt vor dem Uebermaß des Unheils, das Italien heimgeführt und hunderttausend Menschenleben vernichtet hat.

Ist es ein Trost, daß wertvolle Menschenlebe ihr Banner auch auf die rauchenden Trümmer von Messina pflanzt? Sie wird wenig genug tun können, und doch gibt sie den einzigen erwiderten Gehanten, den das entsetzliche Unglück denken läßt.

Wie friedlich-bitter nahe sich bet uns die Neujahrsmacht! Wie manche stolze Kunde horrt des Stundenschlages bei Sang und Bescherfang! — Nicht alle, die heute frühlich sind, werden es über's Jahr noch sein; der Tod wird Läden reissen und über manchen, der sich geboren fühlt, werden zermalmend die Räder des Lebenskampfes gehen. Wer sich der Günst der Stunde freut, vergesse nicht, daß auch der uns manches Leid zu lindern, manche Träne zu trocken ist und daß es keine edlere Menschenpflicht gibt, als ein blickenden Sonnenstrahl dahin zu tragen, wo sonst nur Schatten sind.

Wir wünschen uns Glück und alles Gute in diesen Tagen; sorgen wir dafür, daß wir es nicht nur wünschen, sondern auch zu tun, soweit dies im menschlichen Vermögen liegt. In diesem Sinne allen ein

glückliches Neujahr!

Vom großen Erdbeben.

Noch läßt sich die Größe der Katastrophe nicht ganz ermessen. Es ist möglich, daß die ungeheuerlichen Zahlen von Opfern übertrieben sind unter dem niedererschütternden Einfluß des furchtbaren Unglücks, das namentlich auf südländische Spanische übermächtig wirken mußte. Aber was bereits feststeht, ist furchtbar genug. Tausende und Tausende von Menschenleben sind vernichtet, weite Strecken des schönen Landes verheert, Städte und Dörfer ganz oder teilweise in Trümmer gelegt. Städte mit 170,000 (Messina) und 50,000 Einwohnern (Reggio di Calabria).

Das Unheil ist größer, viel größer als das durch das Erdbeben von 1905 in Kalabrien angerichtet. Es reißt sich den größten Katastrophen an, welche die Weltgeschichte verzeichnet: Dem Ausbruch des Vesuvius im Jahre 79, der Zerstörung von Assabon am 1. November 1785, dem Erdbeben vom 5. Februar 1783, das in Kalabrien 300 Städte und Dörfer zerstörte und 80,000 Menschen begrub. . . .

Gegen die Elementarkraft, welche diese Katastrophe bewirkt hat, gibt es keinen Schutz. Ihre Eingreifen kann nicht genau nach Zeit und Ort vorhergesagt werden, und wenn auch manchmal Anzeichen kommenden Unheils wahrzunehmen sind, was ist damit gebolfen? Keine Möglichkeit ist da, das Unheil abzumenden oder ihm zu entgehen. Es kommt, wie ein Dieb, in der Nacht und bringt Tod und Verderben ins blühende Land und unter glückliche oder doch genugsame Menschen.

Nichts kann der Mensch tun, als die Opfer betrauern und die Uebriggebliebenen trösten und ihnen helfen. Und auch da bedarf es der alten, weisen Sprüche: „Es ist kein Unglück so groß, es trägt ein Glück im Schoß.“ Auch der verhängnisvolle Egoist wird in solchen Tagen der Menschlichkeit aufgewartet, und große Summen sind bereits gesendet worden. Das ist der Trost im Unglück.

Und nun fahren wir in der Erzählung der wichtigsten Begebenheiten fort.

Die offizielle „Nord. Allgem. Zeitung“

genossen eine Betrachtung, die mit folgenden Worten schließt:

Die mit reichen Erfolgen beglückte mühevollen Arbeit vieler Jahre, die Staat und Gesellschaft des Königreichs Italien zur Hebung des Südens verhelfen haben, ist durch elementare unterirdische Kräfte zum großen Teile vernichtet worden. Von neuem ist die italienische Nation vor die Aufgabe gestellt, tiefe Wunden, die dem Volkstörper zugefügt wurden, zu heilen und da wiederum aufzubauen, wo unerschütterbare Gewalten ein Wert schwerlicher Vernichtung vollbracht haben. Wäre die italienische Nation, die mit bewundernswürdiger schöpferischer Kraft auf dem Wege zu ihrer höchsten Stellung außerordentliche Schwierigkeiten zu überwinden mußte, bei ihrem Kampfe gegen die zerstörenden Wirkungen der Elemente in dem bewußten Trost und Unterstützung finden, daß die gesamte gesteuerte Welt ihr in dermaßen Empathien zur Seite steht!

Die Ursachen der Katastrophe können selbstverständlich nicht mit absoluter Gewißheit und Genauigkeit angegeben werden. Jede Erklärung ist vorläufig Hypothese. Die Wissenschaft wird aus den Erscheinungen, unter denen die Katastrophe erfolgte, schon ihre Schlüsse ziehen. Stellen wir vor jeder den vulkanischen und Erdbeben-Katastrophen ausgesetzt. Im Süden ist ein vulkanisches Gebiet, das durch drei heftige Ausbrüche gekennzeichnet ist: Vesuvius, Stromboli und Vezuvius. Seltener vergeht ein Jahr ohne vulkanischen Ausbruch, ohne Erschütterung. In die kleinen Erschütterungen gehören die Bevölkerung des Südens, fruchtbarsten Landes und wird erst durch eine Katastrophe aus der Ruhe aufgeschreckt. Das ist wie ein schöner Traum und ein schreckliches Erwachen.

Mitteilungen vom 20. Dezember. Palermo. Am Dienstag Abend sind die ersten offiziellen Depeschen des Präsidenten von

Kentleton.

Die Zeit geht nicht.

Die Zeit geht nicht, sie läuft fort,
 Wie leben durch sie hin;
 Sie ist eine Karawanserei,
 Wie sind die Pilger dein.

Ein Cimos, form- und farbenlos,
 Das nur Gefühl gewinnt,
 Wo ihr drin auf- und niedersteigt,
 Wie wieder ihr zerrinnt.

Es blüht ein Tropfen Morgentau
 Im Strahl des Sonnenlichts;
 Ein Tag kann eine Perle sein
 Und ein Jahrhundert nicht.

Es ist ein weiches Pergament
 Die Zeit, und jeder schreibt
 Mit seinem roten Blut darauf,
 Was ihn der Strom verreibt.

Wa dich, du wunderbare Welt,
 Du Schönlust ohne End,
 Auch ich schreib meinen Liebesbrief
 Auf dieses Pergament.

Prob bin ich, daß ich aufgebüßt
 In deinem runden Kranz;
 Zum Dank müß ich die Quelle nicht
 Und lobe deinen Gang.

Gottfried Keller.

Das Morgenbad.

Das Abergeschichte von Meinrad Menzert.
 Sonntag.
 Welch ein Morgen über der Winkel
 Welch ein Vogelhubel in der Winkel
 Welch ein Paradies der Glückseligkeit unter
 der Winkel
 Der Weidredl und des Rotischen Mariell.
 Beide noch ungelümmt, ungewaschen. Wie

der Tau auf den Blumen und Gräsern der
 Ochsenmatte, lagen in ihren Augen noch die
 dussigen Tränen der Nacht.

Jetzt aber tanzten und tollten sie um die
 alte Kieselrinne vor dem Ochsenmattehof,
 verwarfen ihre Glasküchle und wupften
 ihrer Freude kein Ende.

Noch sahen die Fenster der benachbarten
 Häuser mit verschlafenen Augen nach dem
 jubelnden Pärchen, aber die Gatter waren
 schon wach allerorten; jetzt lag gar einer auf
 des Mariells blonden Schettel.

„Das Erbslein trägt, es weiß nicht was,
 der Narr ist bei ihm und sagt nicht was!“
 schrie lachend der Weidredl.

„Blint griff das Mägdelein ins Haar; da
 lag ihm ein sonnenschlauer Gatter durch die
 Finger und haffte davon.

„Laut, laut, Weidredl, wir wollen ihn
 fangen! Schau, was für ein schönes Gatter
 das ist, ein glückseliger!“

Mit klackernden Schöpfen jagten sie dem
 Gatter nach. Der aber schwang sich mit gol-
 denen Würgeln über ein silberalänzendes
 Meer. Fast wäre das Mariell ins Wasser
 gefallen. Sie stonden am brunnenlaren,
 großen Regentwasserfentel, der sich nahe bei
 der Rinne noch fest geklemmt erhalten hatte. Es
 war nur eine zwei Stunden lange Gumppe,
 aber den beiden Kindern kam sie vor wie ein
 großer See.

„Dort liegt er!“ rief das Mariell. „Wir
 erwischen ihn nicht mehr.“

„Nein“, stimmte Weidredl bei, „wir erwi-
 schen ihn nicht mehr.“

„Weißt du was?“, sagte er einmal das
 Mariell, nachdem es dem Gatter mit ver-
 trümmten Augen nachgeschaut, „komm, wir
 wollen haben!“

„Nein, du, das Wasser ist zu kalt.“

Aber das Mägdelein wollte das nicht zu-
 geben. Sogleich kramte es mit seinen Bar-
 sichten in eisigen Wasser herum und

lärnte: „O, es ist ja gar nicht kalt, nur
 anfangs war es ein wenig.“

Jetzt luderte auch er in der Gumppe herum
 und auf einmal lagen seine gelbten und mit
 Lappen gekleisterten Hosen und sein Gembden
 am grünen Wort und daneben lag des Ma-
 riells lachselndes, rotes Köcklein. In der
 Gumppe aber schlupfen, nur befehdet mit den
 feinen Scheltern der Morgensonne, zwei Al-
 tein herum.

„Quert muß man sich abwischen und ein-
 mal untertauchen“, sagte schütternnd vor
 Stille das Mariell, „lauch“ unter, Weidredl!“

„Nein, tu's du zuerst!“

„Ain“, machte es fröhlich und sah mit-
 traulich ins Wasser. Dann warf es sich
 blitzgeschwind hinein, aber eben so schnell sprang
 es, als wäre es in die Brenneisen gefallen,
 wieder auf und pulste und schlotterte und
 wuschte sich seines triefenden Haargelodes laut
 nicht zu erwehren.

„Ist es kalt?“

„O nein, gar nicht so besondere“, gab es
 zurück und warf sich gleich wieder ins Wasser
 und schob, sich wild verschüttelnd, nochmals
 auf. Aber das dritte mal blieb es ruhig im
 Wasser, froch fröhlich auf allen Aieren herum
 und rief: „O, das Wasser ist gar nicht mehr
 kalt, es ist ja ganz warm. Komm jetzt auch,
 Weidredl!“

Aber der Weidredl wollte nicht recht; er
 traute der Geschichte doch hoch. Das Wasser
 sah ihm mit so kalten Augen an, obwohl
 seine Wespeln so rotgebrannt auslief, als
 käme sie eben aus einem Flegelsteinbad.

„Ich kann schwimmen, schau!“ machte das
 Mariell und trabte auf allen Aieren im
 Lämpel herum.

„O, du Dumme, das ist ja gar nicht ge-
 schwommen“, höhnte er, „das ist ja bloß ge-
 trabelt.“

„Es doch, das ist der Stiefelstamm“,
 meinte das Mariell. „Weißt, die Stiefel-
 stamm“

unter der Brücke beim Dorfbach schwimmen
 doch auch so.“

„Ne ja“, sagte er, „das ist schon der Stiefel-
 stamm, aber weißt, die Stiefel können
 halt auch nicht den rechten Schwamm. Schau,
 ich kann ihn!“

Da stolzte er schon wie toll mit Armen
 und Beinen im Wasser herum, daß es nach
 allen Seiten spritzte und sprang nicht auf,
 trotzdem ihn die Räfte ins Bein biß.

„Gelt nur, was kann's besser“, rief er auf-
 schreiend, „das ist der Hundschwamm, mein
 großer Bruder hat ihn mir gegeben.“

Bewundernd barte ihm das Mariell zuge-
 schaut und nun begann es, ihm seine Kunst
 nachzumachen, aber obwohl es die ganze
 Wassergumppe in klüppelnden Wustwurz brachte,
 kam es immer wieder auf den Stiefel-
 schwamm heraus.

„Welt den Hundschwamm kannst du nicht“,
 rief er triumphierend aus, „ja, der ist halt
 schwer. Und wenn ich groß bin, lehrst mich
 der Vater den rechtmäßigen Stiefelstamm,
 der ist noch viel schwerer, den bringen die
 Mädchen gar nicht fertig.“

Jetzt war aber das Mariell im höchsten
 Grade eiferfüchtig auf des Knaben Schwim-
 kunst, es erbaute daher, sie alle mit einem
 Hauptkumpel auszuführen. Klügelschwinn
 legte es sich rüchlings ins Wasser und schrien
 „Schau, schau, Weidredl, ich kann den Tohl!“

Da lag es, in seine hinterstehenden Haare
 gebettet, mit geschlossenen Augen im Wasser,
 wie ein schlafendes Mägen, schon wie ein
 Schgelstein Sonne auf dem Rückenboden.

Der Weidredl haunte es schier verwundert
 an: „Wo das war der Tohl.“

Da erblickte er etwas Braunes unter
 ihrem Gasse.

„Eine Biene!“ lärnte er, „sie sticht dich,
 sie sticht dich!“

„Enstehst doch das Mägdelein auf und griff
 hastig mit beiden Händen am Hals herum.